

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 13 (1937-1938)

Heft: 22

Artikel: Vom Entstehen unserer Landkarten = Les origines de nos cartes topographiques

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-709988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

leben in den Fall, eine Karte lesen zu müssen. Eine Menge Leute trägt Karten in der Gegend herum, ohne sie lesen zu können. Das Kartenbild mit dem Naturbild in Uebereinstimmung zu bringen, das ist eine Kunst, die gelernt sein will und lernen kann man sie entweder in Kursen oder durch Selbststudium. Gerade zum Selbststudium eignet sich das Werk Dänikers vorzüglich. Wir möchten dringlichst jedem Unteroffizier raten, sich dasselbe anzuschaffen. H. Z.

Kampf gegen Panzerwagen. A. von Schell, Major im Generalstabe. Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.-Berlin. 1938. Brosch. RM. 2.60, Ganzleinen RM. 3.20.

Die Lektüre dieses interessanten Werkes muß jeden Leser sehr nachdenklich stimmen. Die ungeheure Wichtigkeit der modernsten Kampfmittel im nächsten Kriege ist vielleicht in keinem Lande so wenig begriffen worden, wie in der Schweiz, die vom Weltkriege verschont geblieben war. Das Werk des deutschen Generalstabmajors handelt in der Hauptsache vom Schutz und vom Kampf ungepanzelter Infanterie und Artillerie gegen die Panzerwagen, also um ein Problem, das uns in der Schweiz ganz besonders interessieren sollte. Denn wir sind in der Frage der Panzerabwehr heute noch auf dem Standpunkte, daß wir es eben nur mit einer Abwehr zu tun haben werden. Dabei vergessen wir zu leichtfertig, daß das gepanzerte Motorfahrzeug vielleicht schon in naher Zukunft eine fast ausschlaggebende Rolle auf dem Schlachtfelde des modernen Krieges spielen wird, daß, wie vor Jahrhunderten Panzerreiter gegen Panzerreiter, einmal Panzerwagen gegen Panzerwagen kämpfen werden. Die ganze Reihe der Abwehrmittel der ungeschützten Infanterie und Artillerie gegen Panzerwagen wird hier genau geschildert und die Grenzen dieser Abwehrmöglichkeiten werden sorgfältig abgesteckt. Daß man z. B. in der Tankbüchse nicht ein Allweltsabwehrmittel besitzt, sollte auch bei uns endlich begriffen werden. Der Panzerwagen kann auch das Maschinengewehr überwinden. Es wird auch bei den Panzerwagen so sein, wie im Luftkrieg mit den Bombengeschwadern: *man wird die Panzerwagen angreifen müssen.* Die Bombengeschwader greift man mit flinken Jagdfliegern an, und der Verfasser des überaus interessanten Werkes entwickelt zum Abschluß die Idee der « Panzerjäger ». Der Panzerjäger soll gegen Panzerwagen kämpfen können, er muß mit einem Geschütz bestückt sein, er muß sehr schnell sein und trotzdem einen möglichst hohen Grad von Sicherheit gegen den feindlichen Panzerwagen besitzen. Ein unbedingtes Mittel gegen den Panzerwagen gibt es nach dem Verfasser *heute* noch nicht und es ist wahrscheinlich so, wie der Verfasser zum Schluß bemerkt: « Vielleicht aber macht der Panzerwagen in der Gegenwart und nahen Zukunft den Angriff auch wieder zu der stärksten Kampfform, und entthront das Maschinengewehr, durch dessen Hilfe vornehmlich die Verteidigung so unerhört an Kraft gewonnen hatte. » Und in diesem Satz liegt das, was uns nachdenklich machen muß! H. Z.

Das Gletscherbuch. Walther Flaig. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig. 1938. Geheftet RM. 7.50, Ganzleinen RM. 8.80.

Flaig ist einer der besten Kenner der Alpen. Wir Schweizer sehen an klaren Tagen zu unsern ewigen Bergen und zu den Gletschern, die im Föhn aufleuchten! Die Gletscher gehören zu unserm Lande wie die Seen, Bäche und Flüsse, wie Gipfel und Felsen. Die Gletscher leben ein eigenes Leben, eine ganze Wissenschaft bemüht sich um die Lösung der Fragen: Wie entstehen die Gletscher? Und wie schnell bewegen sie sich? Wir fragen uns auch, wenn wir nicht in den Tag hineinleben in unserm Lande, warum die Gletscher nicht ganz in die Täler hinabsteigen und warum die Gletscherspalten entstehen. Dann fragen wir uns auch etwa noch, woher die Grundmoränen kommen und wo sie hingehen. Mit über 160 Bildern und Karten schildert dieses echte Bergbuch wissenschaftlich genau und dazu lebendig, in einfacher und leicht verständlicher Sprache den Gletscher. Am Schlusse des Buches nennt Flaig leicht erreichbare Gletscher, die dem Naturfreund ein einzigartiges Erlebnis eröffnen, aus der Schweiz: die Gletscher im Engadin, im Berninagebiet; er empfiehlt die Diavolezzatour und den Besuch des Rosegtals mit der Fuorcla Surlej. Er betont, daß die Bernina die schönste Gletschergruppe der Alpenmitte ist, ein Kleinod. Von den Berner Alpen nennt er die beiden Grindelwaldgletscher; er empfiehlt die Fahrt auf das Jungfraujoch und die Wanderung über den Jungfraufern und den großen Aletschgletscher ins Wallis. Dann erwähnt er weiter den Besuch der Unteraargletschers von der Grimsel aus und von Gletsch und der Furkastraße aus den Besuch des Rhonegletschers. Von Zermatt führt uns die Gornergratbahn in das Herz der Alpen und ermöglicht uns hier den zweifellos großartig-

sten Gesamtanblick eines Alpengletschers, des Gornergletschers. Saas-Fee ist nach ihm das schönste Gletscherdorf der Alpen. Jedem Bergfreund — und welcher rechte Schweizer ist dies nicht? — möchte ich auch dieses Buch von Flaig, wie das von den « Lawinen », angelegentlichst zum genußreichen Studium empfehlen. H. Z.

Karte des Glärnischgebietes. 1 : 25 000. Bearbeitet und herausgegeben von Walter Blumer, Ingenieur. Kommissionsverlag und Druck: Geographische Anstalt Kümmerly & Frey, Bern. 1937.

Die von Ingenieur und Topograph Walter Blumer, einem Glarner, herausgegebene Reliefkarte des Glärnischgebietes im Maßstab 1 : 25 000 ist ein Meisterwerk der Kartographie. Es ist hier nicht der Ort, auf alle Einzelheiten dieser neuen Art der kartographischen Darstellung einzutreten, über die man sich ausführlicher am besten in Fachzeitschriften unterhält. Aber soviel muß doch hier gesagt werden; es handelt sich um eine neue Darstellung, was im Hinblick auf die in Vorbereitung sich befindende neue Schweizer Landkarte von großem Nutzen sein könnte. Das Felsgebiet ist dargestellt in einer Verbindung von Schichtlinien (Horizontalkurven) mit einer die Felsformen charakterisierenden Strichzeichnung. Nadel- und Laubholz sind auf der Karte unterschiedlich dargestellt. Sehr verdankenswert ist, daß beständig und nicht ständig bewohnte Siedlungen durch verschiedene Schriftart auseinandergelassen werden. Für die Truppe im Gebirge wie auch für den friedlichen Touristen ist diese Neuerung sehr erfreulich. Fachleute bezeichnen diese genaue Karte des Glärnischgebietes als Musterbeispiel einer modernen Landeskarte. H. Z.

Neue Ausgabe der **Ordre de Bataille** der Schweiz. Armee soeben erschienen! Preis Fr. 1.80. Erhältlich in Papeterien, Buchhandlungen und Militärkiosken. Wo nicht erhältlich, direkt beim Mars-Verlag, Bern, Marktgasse 14.

Im Mars-Verlag Bern ist soeben die 18. Auflage der **Ordre de Bataille** unserer Armee, alle Abänderungen enthaltend, erschienen. Auch die neu errichteten Territorial-Truppen wurden aufgenommen. Mit Ausnahme der Festungstruppen enthält die Mars-Ordre de Bataille in praktischer Anordnung auf 22 Tafeln die Aufstellung unserer ganzen Armee.

Soldaten-Liederbuch von Hanns In der Gand. Preis 60 Rp. Erhältlich unter « Mars Nr. 44 » in allen Papeterien, Buchhandlungen und Militärkiosken. Wo nicht erhältlich, direkt beim Mars-Verlag, Bern, Marktgasse 14.

Im Mars-Verlag Bern ist soeben die 2. Auflage dieses bei Wehrmännern so beliebten gelben Soldaten-Liederbuches, zusammengestellt von Hanns In der Gand, erschienen. Es enthält alle Lieder, die im Soldatenleben gesungen werden. Die Texte sind von diesem großen Kenner des Soldatenliedes durchgesehen und ergänzt worden.

Vom Entstehen unserer Landkarten

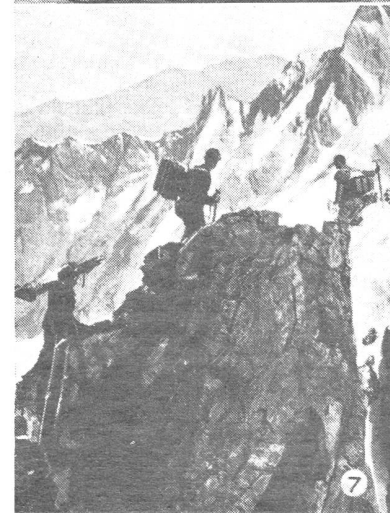
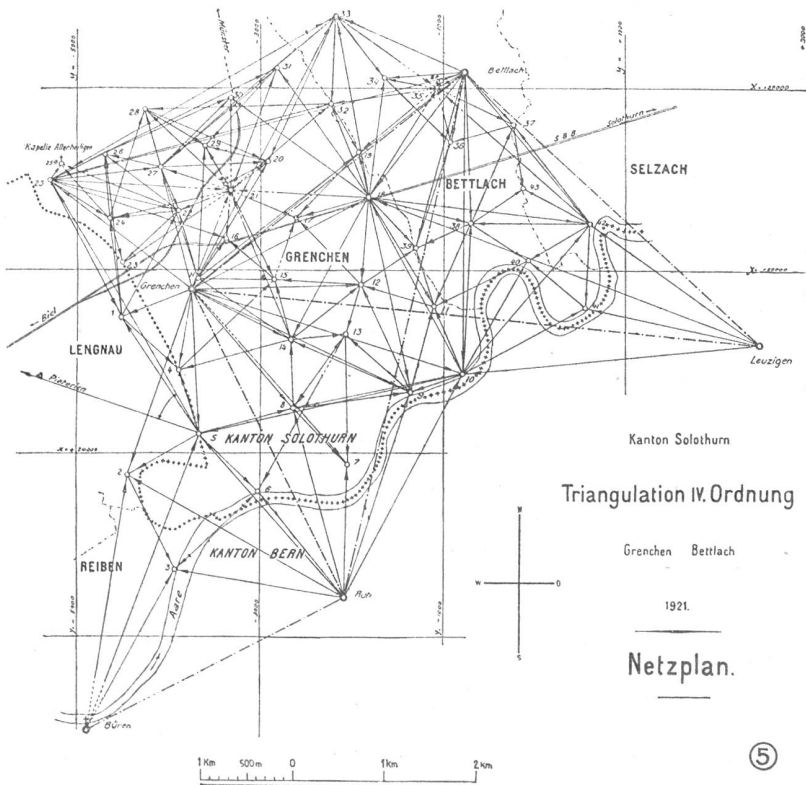
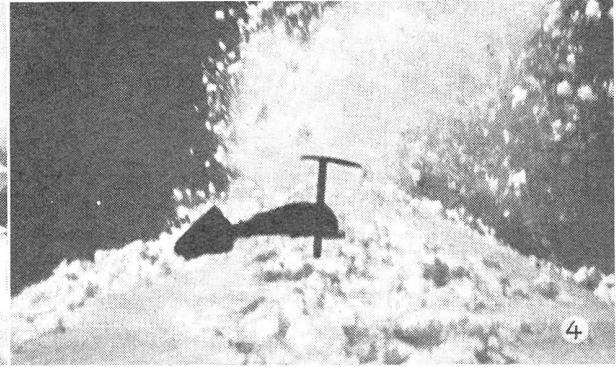
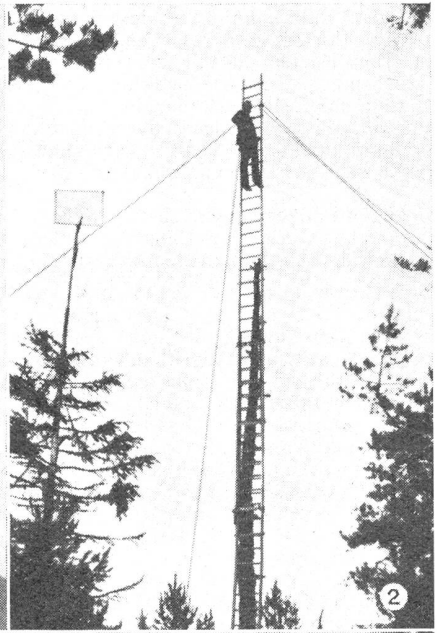
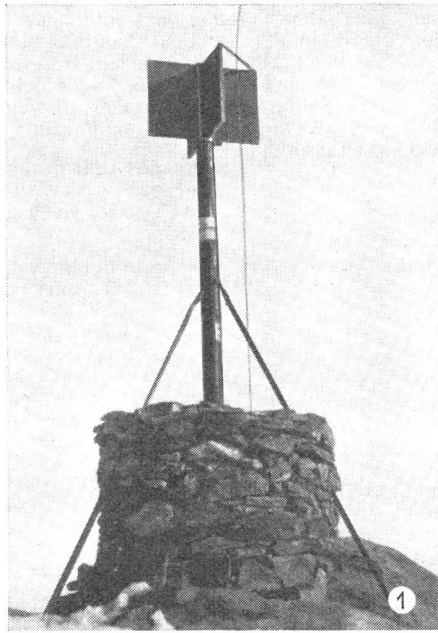
Ein Beitrag zum 100jährigen Jubiläum der Eidg. Landestopographie.

Am 1. Januar 1838 begann General G. H. Dufour in Genf auf Grund der von der Militärkommission der Eidg. Tagsatzung bewilligten Kredite durch Mieten von Büros und Anwerben von geeigneten Arbeitskräften mit dem Aufbau des topographischen Büros. Aufgabe dieser neuen Abteilung des Eidg. Stabsbüros sollte es sein, eine neue Landkarte der Schweiz im Maßstabe 1 : 100 000 herzustellen, für welche sich im Laufe der vorangegangenen Jahre ein immer größer werdendes Bedürfnis gezeigt hatte, und zwar sowohl von militärischer, wie auch von wissenschaftlicher Seite. So hatte schon im Jahre 1828 der Bernische Geologe B. Studer bei der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft die Anregung gemacht, eine neue Landeskarte bearbeiten zu lassen. Nach zehnjährigen Verhandlungen dieser Gesellschaft mit den Behörden war der Plan dann soweit gediehen, daß Dufour an seine Verwirklichung herantreten konnte. Verschiedentlich konnte für diese neue Karte bereits vorhandenes brauchbares Material verwendet werden, so Karten von Genf und Basel; einige Kantone erklärten sich bereit, mit eidgenössischer Unterstützung ihr Gebiet selbst kartographisch aufzunehmen, in den übrigen Gebieten der Schweiz aber wurden die Aufnahmen durch die Topographen des Genfer Büros durchgeführt. Nach 26jähriger Arbeit lagen sämtliche 25 Blätter der Dufourkarte, wie diese neue Karte nach dem ersten Leiter des Topographischen Büros genannt wurde, fertig vor; Dufour trat von der mühevollen

Vom Entstehen unserer Landkarten

Les origines de nos cartes topographiques

Phot. K. Egli, Zürich



Legenden zu nebenstehenden Bildern

- 1 Der höchste trigonometrische Punkt der Schweiz: das Signal auf der Dufourspitze (4638 m ü. M.)
Le plus haut point trigonométrique de la Suisse: le signal sur la pointe Dufour (4638 m. au-dessus de la mer)
- 2 Beobachtungsposten im Randengebiet
Poste d'observation dans les environs du Randen
- 3 Maßgehilfe bei der Errichtung des trigonometrischen Signals auf dem Piz Bernina (4055 m ü. M.)
Aides géométriques érigeant le signal trigonométrique sur le sommet de la Bernina (4055 m. au-dessus de la mer)
- 4 Freilegung eines Gipfelpunktes mittels Dynamit für die Aufstellung eines trigonometrischen Signals
Grâce à la dynamite, un sommet peut être aménagé pour qu'on puisse y installer un signal trigonométrique
- 5 Triangulations-Netzplan eines Geländeabschnittes
Plan de triangulation d'une partie de terrain
- 6 Die Pierre du Niton im Seebecken von Genf
Les pierres du Niton dans la rade de Genève
- 7 Vermessungstrupp mit großem Gepäck am Roten Turm des Nordwestgrates des Finsteraarhorns
Equipe de géomètres lourdement chargés sur la Tour Rouge de l'arête nord-ouest du Finsteraarhorn

Leitung des Büros zurück, worauf dieses nach Bern übersiedelte und unter die Leitung von Oberst *H. Siegfried* kam. Die nächste Arbeit, die in Angriff genommen wurde, war die vierblättrige Generalkarte der Schweiz, sie erschien mit einiger Verzögerung im Jahre 1873.

Inzwischen hatte sich aber das Bedürfnis nach einer Karte in größerem Maßstabe als 1 : 100 000 gezeigt, in welcher eine genauere Geländedarstellung zutage treten sollte. Die Unterlagen zu einer solchen Karte waren größtenteils schon durch die topographischen Aufnahmen für die Dufourkarte geschaffen worden, sie brauchten nur noch im Gelände selbst ergänzt zu werden. Oberst Siegfried machte daher bei den Bundesbehörden eine Anregung auf Verwertung dieses Materials, und schon 1868 regelten zwei Bundesbeschlüsse die Herausgabe des neuen Kartenwerkes, das unter dem Namen eines *Topographischen Atlases der Schweiz* in den Maßstäben 1 : 25 000 für Flachland und Jura und 1 : 50 000 für die Alpengebiete sofort in Arbeit genommen wurde. Die Bearbeitung dieses Atlases bildete die Hauptaufgabe des Eidg. Topographischen Büros in den Jahren 1870—1900; insgesamt waren 548 Blätter herauszubringen. Aber schon 1908 hatten eingehende Erhebungen gezeigt, daß für etwa 150 Blätter Neuaufnahmen und für gegen 400 weitere Revisionen und Nachträge erforderlich wurden, so daß eigentlich schon damals die Schaffung einer neuen Karte auf der Hand lag. Dazu waren in den letzten Jahrzehnten noch neue Vermessungsmethoden gekommen, die eine viel genauere Wiedergabe des Geländes auf der Karte ermöglichten, so hauptsächlich die Photogrammetrie, die sowohl von der Erde aus wie nach der Entwicklung der Luftfahrt auch aus der Luft eine ungewöhnlich präzise Geländewiedergabe gestattete. Der Ausbruch des Weltkrieges setzte den Vorarbeiten zu einem neuen Kartenwerk ein jähes Ende; erst 1922 wurde in Zusammenarbeit zwischen Landestopographie und Generalstabsabteilung der abgerissene Faden wieder aufgenommen. Aber wie vor 100 Jahren sollte es noch mehr als ein Jahrzehnt gehen, bis der endgültige Plan herausgereift war: 1935 haben die eidg. Räte das Gesetz über die Erstellung neuer Landeskarten einstimmig angenommen, nach welchem sechs neue Kartenwerke in den Maßstäben 1 : 25 000 bis 1 : 1 000 000 nach und nach in Bearbeitung genommen werden können. In erster Linie wird die Karte 1 : 50 000 zur Fertigstellung gelangen, ihr letztes Blatt soll 1951 herauskommen, an zweiter Stelle steht die Karte 1 : 100 000 (Herstellungsjahre 1942 bis 1956) und schließlich die Karte 1 : 25 000 (Herstellungsjahre 1937—1976).

Wie aber entstehen nun diese neuen Karten?

Grundlage dazu bildet das großzügig angelegte Triangulationsnetz, das sich über die ganze Schweiz zieht und dessen einzelne Punkte wohl schon von jedem Mann in der Form der trigonometrischen Signale gesehen wurden, denen er aber weiter keine Beachtung geschenkt hat. (Bild 1.)

Schon allein die Anlage eines solchen Triangulationsnetzes bedingt weitgehende Vorarbeiten und Rekognoszierungen, so mußte z. B. im Waldgebiet des Randen (Kt. Schaffhausen) hoch über den Baumgipfeln ein Beobachtungsstand errichtet werden. (Bild 2.) Sind auf diese Weise die Standorte der trigonometrischen Signale genau festgelegt worden, wobei natürlich darauf Rücksicht genommen wird, von jedem Punkt aus möglichst viele andere Signale sehen zu können, dann beginnt die Errichtung der Signale auf diesen Punkten. Im Flachlande, im Jura und in den Voralpen dürfte dies ohne weitere Schwierigkeiten vor sich gehen, im Hochgebirge dagegen ist dies eine Arbeit, die äußerste Kraftanstrengung von den Gehilfen der Trigonometrie verlangt. So benötigte z. B. Ing. Bähler für die Errichtung des Signales auf der Dufourspitze mit drei Gehilfen nicht weniger als volle drei Arbeitstage, bis das Signal endlich stand und richtig verankert war — ein halber Arbeitstag allein war nötig, um den Gipfel notdürftig von Glasscherben, Picknickresten und Unrat zu säubern! Und von der Errichtung des Signales auf dem Piz Bernina wird berichtet, daß zufolge der dünnen Luft auf dieser Höhe (4055 m ü. M.) die Gehilfen nach jedem zweiten Hammerschlag einige Minuten mit der Arbeit aussetzen mußten. (Bild 3.) Sehr oft muß bei der Errichtung dieser Signale, die ja jedem Wind und Sturm trotzen sollen, zu kräftigeren Mitteln gegriffen werden, z. B. dann, wenn eine meterdicke Schnee- und Eisschicht den Standort überzieht und eine Verankerung des Signales im festen Felsen nicht ohne weiteres möglich ist: mit Dynamit muß in solchen Fällen der Fels freigelegt werden und erst dann kann mit dem Signalaufstellen begonnen werden. (Bild 4.) Je nach der Wichtigkeit des Signales spricht man von einem Triangulationspunkt I., II., III. usw. Ordnung, je höher die Ordnung, um so engermaschiger das Netz der Triangulationspunkte. (Bild 5.)

Von diesen Punkten aus werden nun der Reihe nach durch die Trigonometrie der Landestopographie alle Winkel zu den umliegenden trigonometrischen Signalen mit Hilfe von Theodoliten gemessen und genau notiert; die so gewonnenen Angaben dienen zur genauen Berechnung der Lage und Höhe jedes einzelnen trigonometrischen Punktes; eine Arbeit, die nicht schon im Felde, sondern später — hauptsächlich in den Wintermonaten — im Büro ausgeführt wird. Bei diesen Winkelmessungen kommt es selbstverständlich auf allergrößte Genauigkeit an. So wird mittels Sonnenschirmen jede direkte Bestrahlung des Meßinstrumentes verhindert und auch die Luftvibration in seiner nächsten Umgebung gedämpft (Umschlagbild), da beide ungenaue Messungen zur Folge haben würden. Zu gewissen Zeiten, hauptsächlich über die Mittagstunden, können die Meßarbeiten wegen der Luftvibration überhaupt nicht vorgenommen werden.

Als Grundlage für die Höhenrechnung (Nivellierung) in der Schweiz hatte s. Z. General Dufour die «Pierre du Niton» (Bild 6) im Genfer Seebecken fixiert und auf ihr basierte bisher die ganze Höhenmessung des Landes. Von der Höhe des Chasseral wurde damals durch Anvisierung des Mittelländischen Meeres die Höhe der Pierre du Niton mit 376,86 Meter über dem Meeresspiegel gemessen, wobei allerdings General Dufour ein durch die Unzulänglichkeit der damaligen Meßinstrumente durchaus begreiflicher Fehler von 3,26 Meter unterlief. Spätere Messungen und Nachkontrollen ergaben für die Pierre du Niton eine Höhenkote von nur 373,6 m ü. M. Bildlich in die Topographie übertragen wirkte sich der Messungsfehler dahin aus, daß die ganze Schweiz sowohl nach der Dufourkarte wie auch nach dem Siegfriedatlas gegenüber ihren Nachbarländern auf einem «Podest» von 3,26 m Höhe standen. Zur teilweisen Korrektur dieses Fehlers tragen die neueren Ueberdrucke der genannten zwei Kartenwerke stets den Vermerk «Horizont: Pierre du Niton, 376,86 m, alter Wert»; die neuen Karten basieren aber selbstverständlich auf dem neuen Höhenwert von 373,6 m der Pierre du Niton.

Auch die Vermessungsarbeit von den trigonometrischen Punkten aus bringt dem Trigonometrie und seinen Gehilfen mancherlei harte Arbeit, die sie zusammen mit unliebsamen Zwischenfällen oft auf eine harte Nervenprobe stellen. Wie oft wird doch ein Gipfel umsonst erstiegen, am Morgen beim Aufbruch herrschte klares, schönes Wetter und am Ziele angelangt, ist entweder die ganze Gegend von einem dichten Nebel eingehüllt oder just über dem letzten anzuvisierenden Trig.-Punkt liegt hartnäckig eine Wolke, die jede Messung verunmöglicht und deshalb einen neuen Aufstieg zu diesem Standort bedingt. (Bild 7.) (Schluß folgt.)

Les origines de nos cartes topographiques

C'est le 1^{er} janvier 1838 que le général G.-H. Dufour, de Genève, entreprit les premiers travaux pour la construction des bureaux topographiques auxquels on devait confier la tâche d'établir une nouvelle carte de la Suisse, à l'échelle 1 : 100 000, dont la nécessité s'était toujours plus fait sentir au cours des 4 années précédentes, tant aux points de vue civil et économique, que militaire. Ayant rencontré le meilleur appui auprès de tous les cantons, le général Dufour, après un travail de

26 ans, put présenter sa carte — la carte Dufour, comme on la baptisa — en 25 feuilles très réussies et quitter la direction du bureau topographique qui fut alors transféré à Berne et dirigé par le colonel H. Siegfried. Le premier travail de ce dernier fut d'établir la carte générale de Suisse en quatre parties qui parut avec quelque retard en 1873.

Entre temps, le besoin d'avoir une carte à une échelle plus grande que 1 : 100 000 s'était fait sentir et, en 1868, on commença les travaux pour établir un *Atlas topographique de la Suisse* à l'échelle 1 : 25 000 pour le Plateau et le Jura, et 1 : 50 000 pour les Alpes. Ces travaux occupèrent le plus clair de l'activité du Bureau topographique fédéral pendant les années de 1870 à 1900; au total, 548 feuilles furent éditées. Par la suite, des améliorations leur furent apportées grâce à de nouvelles méthodes de relevés topographiques. Mais dès 1908, on avait déjà l'impression qu'il serait nécessaire de faire une nouvelle édition encore plus précise. La guerre arrêta malheureusement ces projets et ce ne fut qu'en 1922 que le Service topographique fédéral et l'état-major général reprirent l'œuvre commencée. Toutefois, comme cent ans auparavant, il s'écoula encore plus de 10 ans avant que le plan définitif fut adopté. Enfin, en 1935 on décida d'établir de nouvelles cartes de 1 : 25 000 jusqu'à 1 : 100 000. Actuellement, la carte au 1 : 50 000 est en travail et la dernière feuille paraîtra en 1951. De 1942 à 1956 ce sera le tour de la carte au 1 : 100 000, tandis qu'entre-temps déjà, on a également commencé dès 1937 celle au 1 : 25 000 qui sera terminée en 1976.

L'Europe et la Suisse par Georges Wagnière

Nous reproduisons ci-dessous quelques pages pleines d'actualité tirées du beau livre de M. Georges Wagnière: « La Suisse et la grande guerre », qui vient de sortir de presse et que nous recommandons vivement à tous nos lecteurs.

Comme l'auteur le dit lui-même dans ce volume, il ne s'est pas donné pour tâche d'écrire une histoire complète de la Suisse au cours des années de guerre; ces notes et souvenirs concernent cependant tous les faits principaux qui se sont produits en Suisse à ce moment et qui ont ému si fort sa population.

L'auteur par sa situation à la tête d'un grand journal, membre du comité de la presse en contact constant avec les divers milieux de Suisse, avec ses autorités civiles et militaires, en mission sur les fronts de guerre, envoyé au cours du conflit comme ministre en Italie, était à même de juger les faits et d'évaluer les risques auxquels le pays fut exposé.

Ses jugements sur les origines de la guerre, sur les divers courants de l'opinion publique en Suisse et sur les personnalités en vue témoignent d'une louable impartialité dans un effort ardent de vérité.

Ces mémoires se lisent d'un trait avec le plus puissant intérêt; ils sont d'un patriote averti qui fut constamment placé à proximité des meilleures sources d'information en relation avec les différentes élites de l'Europe: celles qui créent l'action, qui forment l'opinion, et qui la commandent. Cet ouvrage est indispensable pour connaître le rôle de la Suisse durant la période angoissante de 1914 à 1918.

Cette guerre déchaînée sur nos quatre frontières, cette mobilisation de cinquante-deux mois, les difficultés éprouvées par la nation pour se nourrir et travailler, l'ingérence des Etats belligérants dans notre ménage national, leur surveillance et leurs soupçons, furent pour nous une longue épreuve. Notre peuple a supporté vaillamment ces privations et ces sacrifices inattendus et immérités.

Au 18^e siècle, la longue paix, l'égoïsme et l'incapa-

cité des pouvoirs cantonaux, avaient relâché le lien fédéral et permis à l'étranger d'envahir ce territoire pendant tant de siècles inviolé. La Suisse voyait son sol foulé par les armées de trois empires et semblait devoir succomber sous tant de coups et d'humiliations. Les forces ennemies sur notre territoire ne rencontrent d'opposition que sur certains points, elles sont acclamées sur d'autres. L'attitude de chacun de nos cantons ne révèle que des soucis locaux. Nos magistrats semblent indifférents à l'unité et l'indépendance de la Confédération.

C'est ainsi que la Suisse avait perdu Genève, le Valais, l'évêché de Bâle et Neuchâtel qui lui furent rendus avec le secours de l'étranger. Elle faillit perdre le Tessin sauvé par l'attitude résolue de son peuple. Elle perdit définitivement Mulhouse, la Valteline et, contre une compensation qui ne fut jamais payée, la vallée des Dappes. Il faut garder sous les yeux le tableau de cette Suisse mutilée, à laquelle il ne restait plus, suivant le mot de Mallet Du Pan, que des rochers, des décombres et des rhéteurs.

C'est donc une erreur de croire que le patriotisme cantonal nous suffit. Chaque Suisse appartient avant tout à son canton. Mais au-dessus de son patriotisme cantonal, il doit éprouver avec les autres Confédérés une solidarité absolue sans laquelle notre pays s'expose à nouveau à la tutelle étrangère et doit renoncer à toute dignité d'Etat indépendant.

La Suisse ne ressemble à aucun autre Etat, disait Napoléon. C'est vrai. Mais elle dure. Elle s'affirme à travers toutes les crises européennes. Napoléon n'avait sous les yeux qu'une Suisse divisée par les luttes intestines. Et pourtant il n'a jamais mis en doute son existence d'Etat. Il a renversé une série de trônes illustres et anciens. Il a conquis la moitié du continent. Il en a réparti les morceaux entre ses frères et ses généraux. Il n'a pas incorporé la Suisse à son empire. Il l'a laissée vivre, seule république en Europe. Il aurait pu ajouter à sa couronne les plus beaux titres du monde. Il n'en a choisi que trois seuls. Ils figurent sous les actes signés de sa plume: empereur des Français, roi d'Italie, médiateur de la Suisse.

Après les guerres de Napoléon, il fallait reconstruire l'Europe. Les nations se reforment. Les unes se groupent autour d'une dynastie unie au peuple par les liens anciens; d'autres n'ont qu'à s'incliner devant la volonté d'un maître. En Suisse, pas de centre, pas de communauté de langue et de religion, pas de maître imposant sa force et sa règle. Et cependant tous les Suisses, ceux des cantons alliés et ceux des cantons confédérés, les aristocrates et les démocrates, les catholiques et les protestants, tous n'ont qu'une volonté et qu'un cri: « Nous voulons être Suisses! » L'âme helvétique s'affirme à nouveau sur les ruines de la Suisse ancienne. Ce patriotisme suisse, dont le général Dufour était pénétré, a fait ses preuves. Ce patriotisme suisse a créé une armée forte sous une direction unique; il nous a préservés de l'invasion en 1870 et en 1914. Il a assuré à la patrie une longue période de paix. Ce serait donc une faute grave de vouloir affaiblir l'esprit militaire de notre peuple; la Suisse ne se rendra jamais coupable d'une agression, mais elle peut être entraînée d'un moment à l'autre dans les conflits armés de ses voisins.

Ce patriotisme suisse, ce souffle qui anime notre histoire, ce n'est pas la démocratie dans le sens où nous l'entendons aujourd'hui. C'est une tradition ancienne et tout helvétique que l'historien Jean de Muller, au 18^e